

# Carl Muth – sein Leben

Aus seinen unveröffentlichten Erinnerungen

Von Gabrielle Bell-Muth

Die Lebenserinnerungen von Carl Muth beginnen nicht mit der üblichen, zeitlichen Angabe der Geburt, als zu langweilig. Vielmehr scheint dem Autor der Ort der Geburt wichtiger. Nun kann ja Worms auf eine lange, geschichtsträchtige Vergangenheit zurückblicken. Die persönliche Beziehung von Carl Muth zu dieser seiner Geburtsstadt liest sich allerdings anders.

*"... in der Jugend kindlich verspielt auf dem Domberg, als Jüngling dich gehasst, als Mann gleichgültig dich gemieden und im nahenden Alter vom Groll der Vergangenheit gereinigt, durch keinen Eindruck einer kümmerlichen Gegenwart mehr gestört, dich und deine Flur wieder zu lieben wie nie der Knabe es vermocht, inbrünstig wie nur das im Geiste wiedergeborene Leben einer großen, trauerdunkeln Geschichte es ermöglicht."*

Er beklagt den kulturellen Niedergang der Stadt, *"in der von den altbekannten Sagen und Mythen nichts von alter Größe blieb als jenseits des Rheins der Ortsname „Rosengarten“, heraufbeschwörend die Erinnerungen an Kriemhildes Hain und der blutigen Heldenkämpfe darin, und aus geschichtlicher Zeit nichts von der Größe als der gewaltige, dem HL Petrus geweihte romanische Dom aus dem frühen 11. Jahrhundert und einem weißen Marmorblock, von dem keiner mehr weiß, dass einst darauf das Kreuz auftrug, vor dem Ottonen und Hohenstauffer auf dem Ritt auf den Domberg sich verneigten. Statt dessen veränderte man das alte Stadtbild im 19. Jahrhundert durch Abrisse und Neubauten, die keine andere Kultur mehr kannte, als die der Krämer, Wirte und Beamten"*.

Und er fährt fort: *„In meiner Jugend war die Stadt ein richtiges Philisternest. Sie galt allenthalben als die Stadt des Rietscherchen Lutherdenkmals, das damals und lange, auch späterhin mehr Menschen anlockte als der Dom. So war auch der Geist der Stadt vorwiegend protestantisch und eine katholische Familie wie die meine, hatte es in kritischen Zeiten nicht gerade leicht, sich geschäftlich zu behaupten, geschweige denn zu prosperieren"*.

Carl Muth stammte aus einer Handwerkerfamilie, die zunächst als Tüncher, seit 1798 in Worms ansässig war. Sein Urgroßvater, Jakob Friedrich, war protestantisch reformiert, wie auch seine Vorfahren, und ein frommer Mann. Seine Ehefrau, Kordula, war katholisch und so auch ihre Kinder. Als er im Alter erblindete, führten ihn seine Söhne sonntags in den reformierten Gottesdienst. Ein frühes Zeichen gelebter Ökumene, das in meiner Familie immer hochgehalten wurde. Sein Sohn Jakob und dessen Söhne Peter und Ludwig, genannt Louis, der Vater von Carl Muth, bauten in Worms ein Dekorationsgeschäft auf. Sie errichteten auf dem Domplatz hinter dem weißen Stein und in nächster Nähe des Doms 2 Mietshäuser. Diese boten Platz für Maler-Schreiner-Stuckwerkstätten und Geschäftsräume, Wohnungen für die Familien Muth und Mietwohnungen. Carl Muth hat hier seine Kindheit und Jugendzeit verbracht. Die Familie war nicht reich, aber sie lebte in guten Verhältnissen. Louis und drei seiner Vettern besuchten die Kunstakademie in München. Sie betätigten sich als Kunst- und Kirchenmaler in Worms und Umgebung, Karlsruhe und München und waren an der Ausmalung der Staatsbibliothek in München beteiligt.

Die Mutter von Carl Muth stammte ebenfalls aus ländlichen, handwerklichen Kreisen. Ihr Vater Ebinger, also der Großvater mütterlicherseits, war gelernter Schreiner, auch er ein frommer Mann und Katholik. Er trug ein härenes Büsserhemd, was erst nach seinem Tod bekannt wurde. Er schnitzte mit Vorliebe Hausaltäre und sammelte Bilder, die noch heute unser Haus schmücken. Sein Tod galt in der Familie immer als ein Liebesopfer, das er für seine Enkelin Luise dargebracht hatte. Drei Tage,

nachdem der kerngesunde Mann sein Leben Gott angeboten hatte, verstarb er; Luise, Schwester von Carl Muth, von den Ärzten aufgegeben, wurde gesund.

*„Zu meinen frühesten Kindheitserinnerungen gehören die Besuche, die ich als ältester von 5 Geschwistern mit meiner Mutter 1871 in den Lazaretten machte. Meine Mutter hatte mir ein Körbchen mit Leckerbissen und Rauchwaren zurecht gemacht. Ich durfte von Bett zu Bett gehen, meine Herrlichkeiten austeilen. Da waren es dann besonders die so väterlich aussehenden Franzosen mit ihren Vollbärten, die ich in Erinnerung behalten habe. Ich verstand sie nicht, aber ihre gefühlvolle Art zu reden und ihre unkriegerischen Mienen sprachen zu meinem Kinderherzen. Lange noch habe ich die Messingknöpfe aufbewahrt, die sie mir von ihren Mänteln abschnitten und als das einzige, was sie hatten, mir gaben. Ich war ein phantasievoller Knabe, der leidenschaftlich las und das Gelesene gerne mit starken Worten wiedergab.“*

Zweimal schwebte er in ernster Lebensgefahr.

*Als etwa 10 jähriger „durfte ich mit Erlaubnis meiner Mutter in der Morgenfrühe in die außerhalb der Stadt und nahe am Rhein gelegene Liebfrauenkirche gehen. Nach dem Gottesdienst konnte ich der Versuchung, entgegen der dringenden mütterlichen Ermahnung, nicht widerstehen. Mit zwei älteren Schulkameraden machte ich einen Umweg, der entlang des Rheins führte. Dort erblickten wir große Flösse, auf denen man sich tummeln und das Ufer verlassen konnte. Die Stelle, Neutürmchen genannt, galt wegen der Tiefe des Wassers und der starken Strömung als gefährlich. Auf einem der Flösse konnte man seitlich hin und her fahren. Und es kam wie es kommen musste. Bei einem Sprung von einem Floss auf das andere geriet ich in die Rinne zwischen 2 Flösse, die sich über mir schloss. Ich konnte nicht schwimmen und verlor auch sofort das Bewusstsein. Nach zweimaligen erfolglosen Versuchen gelang es schließlich einem der Kameraden in letzter Minute meine Hand zu ergreifen und mich aus dem Wasser zu ziehen. Nur noch einen Augenblick und ich wäre unter dem Floss und damit rettungslos verloren gewesen.“*

Als Folge des Kulturkampfes unter Bismarck verschlechterte sich die Lage für Katholiken immer mehr. Ein Mieter in den Muth'schen Häusern sah sich gezwungen zum Erhalt seiner beruflichen Laufbahn das Mietverhältnis zu kündigen. In der Schule wurden die katholischen Schüler absichtlich nicht gefördert. Dem Vater von Carl Muth wurde vom Leiter des Gymnasiums empfohlen, ihn aus der Schule zu nehmen und ihn Schuhmacher werden zu lassen. Katholiken bräuchten keine höhere Bildung. Als die Brüder Muth sich im Wahlkampf zu einer Reichstagswahl in den 70. Jahren für die katholische Zentrumsparterie einsetzten und dieser das Wahlbüro auf ihrem Gelände gestatteten, kam es so weit, dass die Banken die hypothekarisch gesicherten Darlehen, die auf den Muth'schen Häusern lasteten, kündigten. Dies brachte die Brüder Muth so auch den Vater von Carl Muth, in erhebliche finanzielle Schwierigkeiten.

Im Jahr 1888, als Carl Muth 13 Jahre alt war, verlor er als Folge der damals grassierenden Tuberkulose 2 Schwestern und seine geliebte Mutter. Letztere war eine sehr liebevolle, wenn auch strenge Frau. In ihrer tiefen und gesunden Frömmigkeit hatte sie großen Einfluss auf die religiöse Entwicklung ihres einzigen Sohnes. Weit davon entfernt ein Kind zu Andachtsübungen anzuhalten, für die es nicht reif war und die in ihm, weil sie aufgedrängt oder erzwungen waren, nur Widerwillen hätten erzeugen können. „Sie ließ mir trotz alledem eine gewisse Freiheit, und es steht mir noch sehr lebhaft vor meiner Erinnerung, als ich sie, die Kränkliche, zu einem ihrer Kuraufenthalte begleitete, wie ich achtjähriger in den frühen Morgenstunden mit dem um ein Jahr jüngeren Töchterchen der Familie, wo wir wohnten, hie und da in den Kuranlagen oder in dem parkähnlichen Wald von Bad Soden miteinander spielten.

*Selbst der Name des Mädchens ist mir im Gedächtnis haften geblieben, offenbar, weil das Erlebnis doch kein alltägliches war. Ich hatte ja außer mit meinen Schwestern nie mit einem Mädchen gespielt und so weckte die kleine, zarte, liebliche Anna Himmelreich, die Tochter eines Posthalters, in meinem Bubenherzen eine ganz neue Empfindung. Sie "Liebe" zu nennen, wäre zu hoch gegriffen. Was ich bei meinen Schwestern nie empfunden hatte, hier kam es zum ersten Mal zu seinem Recht. Die anmutige Hilflosigkeit dieses Kindes ließ in mir den Wunsch entstehen, mich ritterlich und zärtlich zu erweisen. Nach richtiger Buben Art fing es so an, dass ich sie erschreckte, ihr Angst und Furcht einjagte, nur um ihr die Beruhigung meines Schutzes zu gewähren, ja, als sie in Tränen ausbrach, sie zu trösten. Nach solch glücklichem Erfolg wanderten wir wieder Hand in Hand nachhause. Aber die Wirkung war, dass die kleine Anna sich tagelang vor mir versteckte. Meiner Mutter ist das aufgefallen und ich ließ mich belehren, dass Ritterlichkeit etwas ganz anderes sei."*

Der Verlust der Mutter und die Verachtung als Katholik in der Schule lasteten schwer auf ihm. Nach dem Tod der Mutter vermochte der Vater diese von seinem Naturell her nur schwer zu ersetzen. „Selbst die täglichen Gebete verrichtete ich mit der Ältesten meiner Schwestern, unaufgefordert und unbeachtet. Aber da stellten sich bald allerhand Seltsamkeiten ein, die bezeichnend sind für die Art, wie Kinder das Fürbittgebet betätigen. Nach dem herkömmlichen Abendgebet kam ein Gebet für die tote Mutter, für den Vater, für die Geschwister usw., eine schier endlose Reihe, die meine Schwester zappelig machte, denn es galt jedes Mal und für jedes Anliegen ein Vaterunser zu beten. Als dann kein Anliegen mehr vorlag, schloss ich die Reihe mit einem letzten Vaterunser „für den nixenen Grund". Meine Schwester war ernst geblieben, aber später haben wir noch oft darüber gelacht. Aber war es wirklich zum Lachen? Hier fehlte es zweifellos an der religiösen Unterrichtung. Und auch heute noch dürfen Erwachsene sich aus dieser kleinen Episode eine Lehre ziehen. Wie vielen ist auch heute noch das Gebet des Herrn eine Formel, die man herunterbetet, indem man irgendein Anliegen damit verbindet. Zur Ehre meiner Mutter sei es gesagt, dass nicht sie es war, die mir diesen Missbrauch eingeflößt hatte. Ich vermute, ich hatte von mancher Andachtsübung in der Kirche mir diesen Brauch für meine Zwecke zurecht gemacht".

*"Ich gab mich phantastischen Schwärmereien hin, die aber bald ins Religiöse einmündeten, denn ich las mit glühendem Eifer die gelben Hefte "katholische Missionen", die von der Gesellschaft Jesu bei Herder herausgegeben wurden. Mit ihren reichbebilderten Berichten aus den Missionen der ganzen Welt, konnten diese ein vereinsamtes, aber begeisterungsfähiges Knabenherz, wie das meine, leicht in Flammen setzen. So lebte ich mich mehr und mehr in die Vorstellung ein, in die Missionen zu gehen, um dort als Priester zu wirken. Gewiss spielte auch eine Portion Abenteuerlust mit. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage meines Vaters, durfte ich, unterstützt von meinem Onkel, der in der Nähe von Alzey Pfarrer war, Aufnahme finden in dem in Holland gelegenen Steyler Missionshaus. 3 Jahre genoss ich dort Erziehung und Unterricht in den gymnasialen Fächern. Unter den priesterlichen Lehrern gab es Männer von heiligem Lebenswandel und ich verdanke einigen viel."*

Am Ende des 3. Jahres bewogen ihn vielerlei Gründe, u.a. die Vorliebe für die französische Sprache und der Wunsch, statt eines ostasiatischen Missionslands der Steyler und seiner reichen Kultur, ein anderes Missionsland zu wählen, in dem er Menschen einer primitiveren Völkerstufe und einer Umwelt zu missionieren hatte, die ganz anders zur Phantasie sprach.

Bestimmend für diese Entscheidung war auch seine Liebe für die französische Kultur. In Steyl las er viel und gerne französische Bücher. Durch einen Mitzögling lernte er Chateaubriands Bücher "Genie des Christentums" und „Les Martyrs" kennen und ließ sich diese kommen. Der Präfekt hatte jedoch Bedenken und nahm sie ihm weg bis er das Haus verließ. Somit musste er sich mit Auszügen in französischen Anthologien begnügen, die er um so inbrünstiger las und wieder las.

Im Einvernehmen mit dem Präfekten verließ er das Steyler Missionshaus um in die afrikanische Mission des Kardinals Lavignerie und seine Missionsgesellschaft der weißen Väter in Algier einzutreten. Auf der Reise nach Algier hatte er in Marseille eine Wartezeit zu überbrücken, die er nutzte, um die gebirgige Landschaft dort zu erkunden und die schmalen Mahlzeiten mit wilden Beeren aufzubessern. Dabei geriet er immer höher in eine schier pfadlose Wildnis hoch über den klippenreichen Meeresstrand tief unter ihm. *"Plötzlich hörte das begehbbare Gelände auf, und ich stand vor schräg gegen das Meer zu abfallenden Felsflächen, die mit einem weißlich-grauen Glimmerschiefer überdeckt waren. Den Rückweg antreten wollte ich nicht, denn in Sichtweite sah ich wieder Sträucher, die ein besseres Fortkommen versprachen. Ich war kaum einige Meter auf dem silbrig glänzenden Geröllschiefer vorgedrungen, als sich das ganze Geschiebe um mich in Bewegung setzte, so dass es mich mit in die Tiefe gerissen hätte, wenn ich mich nicht in Leibslänge blitzschnell hingeworfen und mich sozusagen an dem abschüssigen Felsboden festgesaugt hätte. Atemlos hörte ich die Steinlawine hinabrollen und mit dumpfen Aufschlag in der Meeresbrandung etwa 100 m unter mir ankommen. Nun gab es erst recht kein zurück mehr, ich musste vorwärts, und koste es das Leben. Alles Heil schien mir in der Geschwindigkeit zu liegen. Wenn ich in großen Sprüngen über den gefährlichen Schotter hinübertolperte, konnte das Wagnis gelingen. Aber jedes Mal, wenn ich das Sprungbein aufgesetzt und mich weiterschnellte, kam der nur auf eine Erschütterung wartende Schiefer in Bewegung und donnerte mit allem, was höher und tiefer lag, in den Abgrund. Doch schon war der erste Strauch wieder greifbar und nahm mich, den Stürzenden auf. Das war das andere Mal, dass ich aus äußerster Lebensgefahr unversehrt herauskam und meiner Bestimmung erhalten blieb."*

*"Nach einer äußerst stürmischen Überfahrt und einer höchst enttäuschenden Begegnung mit einigen Patres der weißen Väter, wurde ich im Missionshaus Saint Charles ungefähr 1 Stunde Wegstrecke hoch über der Stadt Algier gelegen, untergebracht Hier fanden die philosophischen Studien statt, vor der Aufnahme ins Noviziat. Der Unterricht war formalistischer Drill und erfolgte in lateinischer Sprache. Schlechthin die Heimat ersetzte mir die Lektüre des einzigen deutschen Buchs, das ich wegen seiner Sprache mitgenommen hatte, die „Hamburgische Dramaturgie“ von Lessing. Was es mir bedeutete kann ich mit Worten gar nicht sagen und ich glaube nicht ohne Nutzen für meine ganze weitere geistige Entwicklung. Mein geistlicher Onkel schickte mir auf meinen Wunsch das erst kürzlich erschienene Lehrbuch der Philosophie von Constantin Gutberlet."*

Nach etwa drei Monaten erfolgte aus Gründen, die Carl Muth nicht nachvollziehen konnte, wohl eine Art von „Palastrevolution“ mit der Folge, dass der philosophische Zug aufgelöst und die Neulinge, also auch Carl Muth, zurückgestuft wurden. Das dortige Unterrichtsprogramm entsprach in etwa den unteren Klassen eines deutschen Gymnasiums. Die geistlichen Oberen waren weder gute Lehrer noch Pädagogen mit seelischer Spürkraft.

*„Eine härtere Prüfung konnte mich nicht treffen. In St. Eugenie habe ich es 8 Monate ausgehalten, dann kam auch da die Katastrophe. Weit entfernt, den Gedanken an meine Berufung zu einem apostolischen Wirken aufgeben zu wollen, überlegte ich vielmehr, wie ich schneller zum Ziel kommen könnte und verfiel auf den Gedanken, St. Eugenie zu verlassen, das in jeder Beziehung auch dem der primitivsten Hygiene, mir unerträglich war. Mein Ziel war, St. Eugenie mit dem Priesterseminar Cuba in Algier zu vertauschen, um als ausgeweihter Priester in die Mission einzutreten. Das bedeutete Kosten von jährlich 400 Franken, während mein jetziger Aufenthalt kostenlos war. Angesichts der scharfen Kontrollen der ein- und ausgehenden Post konnte ich die diesbezügliche Anfrage an meinen Vater und geistlichen Onkel nur ungesehen und unter Umgehung der Briefzensur zur Post bringen. Und so geschah es, dass ich nächtens den Brief im nächsten Dorf zur Post gab. Schon am Morgen des nächsten Tages wurde ich zum Superior des Hauses gerufen, der mich ohne Umschweife fragte, wo ich*

*in der letzten Nacht gewesen sei. Ich sagte die Wahrheit und verwirkte damit, noch bevor mein Onkel verständigt worden war, mein Verbleiben im Hause. Noch am gleichen Tag wurde ich von meinen Mitschülern getrennt. Über eigenes Geld verfügte ich nicht und so hatte man leichtes Spiel, mich kurzerhand mit einer Zwischendeckkarte nach Europa zu verfrachten. Geld bekam ich nur soviel, dass ich damit an die deutsche Grenze, aber nicht weiter kommen konnte.*

*Die Überfahrt nach Marseille war geprägt von seelischen Stürmen, die mich auch nach der Landung nicht ins Gleichgewicht kommen ließen. Von meinem Einzug in die Stadt weiß ich nur noch, dass mir der Magen knurrte, dass ich aber nicht mehr daran dachte, als ich vor dem Schaufenster eines Buchladens wie gebannt stehen blieb. Obwohl ich nur noch 7 bis 8 Franken für den Verzehr auf der ganzen Reise in der Tasche hatte, konnte ich nicht widerstehen, das Buch zu kaufen, das vor allen anderen wie ein Magnet auf mich wirkte: Madame de Stael's "de l'Allemagne" (Edition Garnier). Der Kauf hatte mich drei Mahlzeiten gekostet, Aber der geistige Hunger hatte über den physischen Hunger gesiegt. Das Buch befindet sich noch heute in meiner Bibliothek mit dem handschriftlichen Eintrag „Marseille, 28. Juni 1885.“*

Für die restliche Bahnfahrt ab der deutschen Grenze verpfändete er seine silberne Taschenuhr. Zuhause empfing man ihn mit Gleichmut. Die Schuldenlast der Brüder Muth war so groß, dass von meiner Bitte um Finanzierung des theologischen Studiums keine Rede mehr war. So hielt Carl Muth schließlich wieder Einkehr im väterlichen Haus, wo der Vater ein 2. Mal geheiratet hatte und eine Reihe von Halbgeschwistern heranwuchs. Der äußere Lebensstil war immer noch gut bürgerlich. Carl hatte sein eigenes Zimmer, wo der 18 jährige bei der völligen Weglosigkeit in die Zukunft sich einer unregelten Lesewut überließ.

*"Diese Zeit und was danach kam, war die trostloseste Zeit meines Lebens. Niemand sprach davon, was mit mir geschehen sollte, man ließ alles treiben und ich war so gebrochen, dass ich mich zu keinem Wagnis aufraffen konnte."*

Carl Muth hatte zu dieser Zeit noch kein deutsches Abitur. Nach geraumer Zeit kam die Familie schließlich überein, dass er in Gießen sein Abitur nachholen sollte und bei einem Vetter wohnen konnte, der dort eine Art Studentenwohngemeinschaft unterhielt. Er bestand die Aufnahme in die Unterprima und hörte, angeregt durch Freunde, nebenbei auch Vorlesungen in Naturwissenschaften an der Universität Aber seines Bleibens währte nicht lange.

*„Im Studentenheim geriet ich in einen Morast, anders kann ich diese Umgebung nicht nennen, in der zu leben ich gezwungen war. Schweren Herzens verließ ich Gießen und kehrte nachhause zurück. Dort frönte ich meinem großen Lern-und Lesebedürfnis, jedoch leider mit völlig unzureichenden Mitteln". Lübke's Kunstgeschichte, Schasler's Ästhetik der bildenden Künste. Holzwarth's Weltgeschichte in 7 Bänden, der erste unzureichende und trotzdem verdienstvolle Versuch von katholischer Seite blieb von mir leider unbeachtet. Adolf Mengen Geschichte des deutschen Volkes, Gervinus's Geschichte des 19. Jahrhunderts. In die zeitgenössische Dichtung wuchs ich nur langsam hinein, denn ich hatte aus der Vergangenheit viel nachzuholen, war es dem 16. jährigen in Steyl nicht einmal erlaubt, Schiller's "Wilhelm Tell" zu lesen, geschweige denn anderes. In diese nunmehr offene Welt stürzte ich mich hinein, unerhört empfänglich und empfindsam, manchmal bis zu Tränen gerührt. Was mir nur fehlte war ein treuer und fester Begleiter, der mich davor bewahrt hätte, dass nur Glück und Zufall mir die Bücher zuspielte, an denen sich mein Geschmack und Urteil bilden sollte."*

In der Folgezeit kam in Worms der Wunsch nach einem Festspielhaus auf, und in Anlehnung an Bayreuth , die alte Nibelungenstadt zu einem kleinen Bayreuth für dramatischen Volksgeist zu machen. Froh, dass sich etwas bewegte und voller Tatendrang entwarfen Carl Muth und einer seiner Vettern als Kunstmaler eine Festschrift, in der Muths Beiträge in Prosa und Vers den größten Teil des

illustrierten Heftes ausmachten, neben Fritz Lienhard und anderen Autoren. Sie erschien 1889. Wie beabsichtigt konnte er von dem erhofften kleinen finanziellen Überschuss endlich aus seiner Vaterstadt herauskommen um sein Glück in Berlin zu versuchen. Zuvor hatte er Fritz Lienhard kennen gelernt auf Grund dessen Artikels „Die Revolution der Literatur“. Er stammte aus einer schlichten Lehrerfamilie im Elsass und glaubte sich bei Carl Muth wie in eine neue Zeit versetzt. Eine lebenslange Freundschaft folgte.

Wahrscheinlich in Mainz, genau ließ sich dies nicht mehr feststellen, wurde er gemustert und sollte seinen einjährigen, freiwilligen Dienst ableisten. Sein Versuch, auf Grund ärztlicher Atteste, dem zu entgehen» scheiterte dank eines vernünftigen und wohlwollenden Stabsarztes. Im Laufe des Dienstes wurde er statt immer kränker, immer gesünder, obwohl ihn die Ausbildungszeit außerordentlich mitnahm. Nach 6 Monaten war er Gefreiter, nach neun Monaten Unteroffizier. Man war so zufrieden mit ihm, dass man ihm vorschlug, die militärische Laufbahn einzuschlagen. Trotz des offensichtlichen Wohlwollens seiner Oberen, schlug er dieses Angebot ohne Zögern aus.

*"Nie wäre mir eingefallen, einen Beruf zu ergreifen, bei dem die staatliche Abstempelung Bedingung gewesen wäre. Nur ein freier Beruf entsprach meinen Neigungen. Nach Beendigung meiner Militärzeit belegte ich in Berlin an der Universität nur Fächer, die mich befähigten, später als Publizist ein Leben aufbauen zu können. War doch mein Gedanke schon damals, meine weitere Ausbildung nicht nur in der Heimat zu suchen, sondern meinen Erfahrungskreis in andere Ländern zu erweitern. Somit kamen für mich nur Fächer in Frage, wie Volkswirtschaft, Staats- und Verfassungsrecht, Philosophie, Geschichte und Literatur."*

Trotz geringer finanzieller Mittel, folgte nun ein 1 bis 2 jähriger Studienaufenthalt in Berlin. Er war eingeschrieben als Student. Er hörte an der Universität Vorlesungen von Adolf Wagner und Gustav Schmoller. Bei letzterem fesselte ihn das Thema historische Ökonomie. Vorlesungen über allgemeines und deutsches Staatsrecht hörte er bei Professor Bomhack. Inhalt und Vortrag waren so langweilig, dass die meisten Studenten wegblieben, bis noch einer übrig blieb, Carl Muth. Student und Professor kamen überein, dass die Vorlesungen abgebrochen wurden. Dafür erhielt Carl Muth eine Einladung des Professors zum Abendessen, was dem immer hungrigen Studenten eine besondere Wohltat war. Ebenso tapfer hörte er bei Dr. Georg Simmel über Probleme der Sozialethik. Bei Heinrich von Treitschke hörte er über die Geschichte Frankreichs. Sein Vortrag begeisterte ihn, trotz des Sprachfehlers des Professors, auch wenn er dessen antikerikale Einstellung nicht teilte.

Nach einiger Zeit kam auch Fritz Lienhard nach Berlin. Sie sahen sich fast täglich und aus ihren Gesprächen sind manche Schriften Lienhards, wie „die Vorherrschaft Berlins“ entstanden. *"Um Beide hat sich schließlich ein Kreis junger Anwärter auf literarischen Ruhm gebildet, mit Ernst Wachler, dem geschäftigsten, dem stilleren Harcher und dem noch stilleren Hugo Euler"*.

Wenn auch aus finanziellen Gründen nur von der Galerie aus,, besuchten sie alle wichtigen Theatervorstellungen. Sie lasen das damals aufsehenerregende Buch „Rembrandt als Erzieher“, beschäftigten sich mit dem damals noch wenig bekannten Friedrich Nietzsche und nahmen regen Anteil am kulturellen Leben Berlins.

Noch während seiner Militärzeit anlässlich eines Kaisermanövers hatte Carl Muth über einen Kameraden dessen Familie in Fulda und besonders dessen einzige Schwester Anna kennengelernt. Muth wurde als Freund des Hauses gerne gesehen.

1992 verließ Carl Muth Berlin. Wieder zuhause erwartete ihn ein sehr willkommener Auftrag, nämlich die Übersetzung eines Buches „ Kardinal Lavignerie und sein afrikanisches Werk" von

Abbe Felix Klein vom Französischen ins Deutsche. Er versah das Buch mit seinen persönlichen Erinnerungen als Vorwort und ergänzte es in einem Nachtrag zur damaligen politischen Lage in Uganda. Das Buch erschien 1993, als er die Reise nach Paris antrat.. Der geplanter längerer Aufenthalt in Paris war nur möglich mit Hilfe des Honorars für seine Übersetzungsarbeit und die finanzielle Hilfe seiner einzigen Schwester Luise, die als Erzieherin in Compiègne gut verdiente.

In Paris wohnte Carl Muth im Quartier Latin, in der rue Monge, nicht weit der Sorbonne und des College de France, wo er die wertvollsten Vorlesungen hören konnte. Die Zwischenzeiten gehörten den Bibliotheken in nächster Nähe., und an eintrittsfreien Tagen den Museen und Galerien. Aus finanziellen Gründen begann er als Gelegenheitskorrespondent für deutsche Zeitungen, insbesondere für das Mainzer Journal zu schreiben. Die Honorare waren gering. Pater Aschenberg, der in Paris ein Gesellenheim leitete, lud Carl Muth zu kostenlosen Mahlzeiten ein. Als Gegenleistung begann er für die deutschen Gesellen Vorträge und Konferenzen über soziale Fragen zu halten.

Carl Muth fand unter den Franzosen seines Alters viele Freunde und erhielt auch Zutritt zu deren Familien. Paris ist ihm durch seine Kirchen Heimat geworden, ganz im Gegensatz zu Berlin. Besonders liebte er die Kirche Notre Dame des Victoires, die als Zufluchtsstätte in allen Bedrängnissen Tag und Nacht geöffnet war.

Gewollt oder ungewollt verbrachte er viel Zeit mit Frank Wedekind, den er in Paris kennengelernt hatte, lange bevor dieser durch seine Schriften bekannt geworden war. Spätere Kontakte gab es nicht.

Durch Vermittlung eines guten Bekannten, Abbe Kannengieser, Autor vieler Bücher über Deutschland und Elsässer, wurde Carl Muth die Stelle eines Redakteurs in Straßburg an der aufzubauenden Tageszeitung "der Elsässer" angetragen, da er sich einen Namen als Kenner beider Kulturen, der deutschen und der französischen gemacht hatte.

Zuvor hatte er sich noch einen mehrmonatlichen, beabsichtigten Aufenthalt in Rom ausbedungen, sowie ein 3 monatliches Voluntaryat bei einem deutschen Verlag. So hieß es vorzeitig Abschied nehmen von einem vollen Jahr in Paris.

Durch Einführungs- und Empfehlungsschreiben seiner Pariser Freunde bestens ausgerüstet, begann er seine Zeit in Rom. Sein erster Besuch galt dem "Moniteur de Rome" und dessen. Redakteur, dem einflussreichen Monsignore Boeglin. Die Deutschen waren in dieser Zeit in Rom schlecht vertreten. Es war eine damalige Erfahrung, dass sich die deutschen Katholiken sehr wenig um ihren geistigen Nachwuchs kümmerten. Auch hatte er keine einzige deutsche Empfehlung. Als er dem Inhaber des Mainzer Journals, für den er schon von Paris aus gelegentlich Feuilletons geschrieben hatte, um einen Vorschuss bat, um die Erfüllung der gleichen Aufgabe aus Rom zu erleichtern, erhielt er 100 Mark., wobei es im Belieben des Gebers gestellt blieb, die Honorare zur Abtragung dieser Summe so niedrig zu bemessen, wie es seinen Interessen entsprach.

Unter vielen Bekanntschaften lernte er auch Dr. Caspar Decourtins kennen, einer der Vorkämpfer einer sozialen Bewegung, die schließlich in der Enzyklika "Rerum novarum" ihre Bestätigung gefunden hat. In den Tagen der Modernismuskämpfe schlug diese Freundschaft in eine erbitterte Gegnerschaft um. Auch der Beginn der Freundschaft mit Georges Goyau fällt in diese Zeit und dauerte ein Leben lang.

Die Begegnung mit Papst Leo XIII im Rahmen einer Pilgeraudienz war der Höhepunkt seines römischen Aufenthalts. „Als er bei mir angekommen war und mir den Fischerring zum Kusse bot, war mir, als verweile er länger als sonst. Ich schaute zu ihm auf, und die Blicke trafen sich. Sein Gesicht war

eigentlich nur Auge; Alles andere wirkte unkörperlich, unstofflich; die Hand, auf die ich den Kopf senkte, war das die Hand eines Toten? Aber so gebeugt auch die hohe Gestalt dahinschwebte, es war doch der Schritt eines sehr lebendigen Mannes“

Dem Aufenthalt in Rom folgte das beabsichtigte Volontariat in Berlin bei der Zeitung "Germania". Nach 3 Monaten hatte er sich in den journalistischen Betrieb eingearbeitet und war gewappnet für seine Arbeit in Straßburg. An seinen Vater schrieb er in dieser Zeit: *"Militarismus und Journalismus sind mir ein Greul "*.

In der Redaktion des „Elsässer" musste er zunächst für den erkrankten Chefredakteur Dr. Paul Müller Simonis, die politische Redaktion mit den Leitartikeln übernehmen. Vom ersten Tag an widmete er sich jedoch auch seiner eigentlichen Aufgabe, der Redaktion fair Theater- und Musikkritiken, bis er sich dieser seiner Aufgabe mit ganzer Kraft widmen konnte.

Daneben war er an der Universität Strassburg eingeschrieben. Er hörte dort Staatswissenschaften bei Laband sowie u.a Philosophie und Pädagogik bei Theobald Ziegler.

Am 15.5.1894 heiratete er Anna Thaler aus Fulda. Sie wohnten in Straßburg/Neudorf. Es war eine überaus glückliche Ehe. Ihr entsprossen 4 Söhne und eine Tochter, meine Mutter.

1995 trat seine einzige verbliebene Schwester Luise, mit der er sehr verbunden war, in die Kongregation der Schwestern vom allerheiligsten Erlöser ein. Zunächst in das Mutterhaus in Oberbronn bei Strassburg, als Soeur Archangela; später als Oberin im Kloster Niederbronn.

Auf der Suche nach einem neuen Chefredakteur für die Familienzeitschrift „Alte und Neue Welt" war der Chef des Schweizer Verlags Benziger, Herr Benziger-Schnüringer, in Deutschland unterwegs. In Düsseldorf wurde ihm Carl Muth genannt, der durch seine redaktionelle Arbeit in Straßburg besondere Beachtung gefunden hatte.

Zwar reizte diesen wenig eine Familien / Unterhaltungs- Zeitschrift zu redigieren. Was ihn aber reizte war der Standort Schweiz, zwischen Deutschland und Italien, mit drei entsprechenden Kulturen. So nahm er das Angebot an und begann seine Arbeit in Einsiedeln im Jahr 1895.

*„Meine Wohnung, die Herr Benziger-Schnüringer mir vermietete lag am Platz gegenüber der Wallfahrtskirche. Mein Redaktionsraum dagegen spottete aller Beschreibung. Er lag in einem weitgehend verwaorsten Haus, oberhalb der Ätzeri und eines Maschinenraums. Der Raum war mit gezimmerten Büchergestellen und rot angestrichenen Brandkisten für die Manuskripte ausgestattet. Die Beleuchtung bestand aus einer Gasflamme mit Schnittbrenner, sodass das neben der Flamme ausströmende Gas zusammen mit den scharfen Dünsten aus der Ätzeri und anderer Gerüche des Hauses die Atmosphäre verpestete. Die Sitzfläche des Redaktionsstuhls war, da das Rohrgeflecht durchgebrochen war, mit einem Brett übernagelt. Die Bürostunden waren streng geregelt und wurden überwacht. Ich wehrte mich nach Kräften gegen solche Zumutungen. Nach 1 Woche wurde mir erklärt, die in den roten Brandkisten seit Jahrzehnten aufgestapelten und zum Teil völlig veralteten Manuskripte repräsentierten einen Wert von 30 bis 40 000 Fränkli. Dieser Wert müsse realisiert werden und es sei meine Aufgabe, mich mit dem Inhalt dieser nach hundert zählenden Manuskripten vertraut zu machen. Aus Stichproben habe ich mich überzeugt, dass dies alles wertlos war. Meine Erklärung: in meinem Vertrag steht nicht, dass ich die Monatsschrift ruinieren solle. So begann die Suche nach geeigneten Manuskripten, mit denen ich die Monatsschrift attraktiv machen könnte. Ein polnischer Erzähler schickte ein unerwartetes Manuskript, eine Erzähler auf „ ungorisch Deitsch". Der Inhalt aber, nach anfänglicher Belustigung, fesselte mich so, dass ich ihm anbot, die Erzähler ins*



*Deutsche zu übersetzen und zu veröffentlichen. Und so geschah es. Ansonsten kam über ein Berliner Vertriebsbüro wenig zur Veröffentlichung brauchbares. Da erreichte mich eines Tages ein Manuskript von nahezu 2000 Blättern. Es war vom gleichen Autor wie die kleine Erzählung, die ich übersetzt hatte. Aber dieses Mal war es ein großer Roman: "Die Familie Polanski,,. Der Autor war Henry Sienkiewicz, der später bekannt wurde durch seinen Roman „Quo vadis“, der auch verfilmt wurde." Carl Muth hat ihn für das deutsche Sprachgebiet entdeckt. Ich sagte mir, nun habe ich den Roman, mit dem ich die Zeitschrift zu etwas machen kann. Aber es war ein Wagnis, kam doch darin, wie schließlich auch in sehr christlichen Gesellschaftskreisen, ein Ehebruch vor. Ehebruch und Familienzeitschrift, undenkbar! Aber die stickische Atmosphäre musste durch ein schlagendes Gewitter gereinigt werden. Ich führte mir alle möglichen Folgen eines solchen revolutionären Einbruchs in die familienkoschere Kinderstube vor Augen. Ich diskutierte mit Freunden und Bekannten der Abtei Einsiedeln. Diese verschwiegen auch nicht gewisse Bedenken. Herausfordernd sagte ich "ich werde den Roman bringen, entstehe was da will. Die Grundhaltung ist katholisch und der Ausgang rechtfertigt die sittliche Idee des Ganzen". Pater Albert Kuhn wiegte den Kopf und sagte "Tun Sie, was Sie nicht lassen können, Sie werden sich schon heraushauen". Das genügte mir, und der Roman erschien. Kaum war die 2. Nr. in die Hände der Abonnenten gelangt, kamen zerrissene Hefte, besonders von Pfarrhäusern zurück. Andere bestellten die Zeitschrift ab. Herr Benziger kam händeringend und schob mir die Verantwortung für den Ruin der Zeitschrift zu. Ich bat um Geduld. Auch beim nächsten Heft gab es noch Abbestellungen. Aber gleichzeitig gingen mehr als doppelt so viele Neubestellungen ein. Der Roman war noch lange nicht zu Ende, als die Zeitschrift anstatt wie bisher 18 000, nun 30 000 Bezieher hatte. Nun fing das Geschäft an zu blühen und ich war gerechtfertigt.*

*Aber abgesehen von diesen seltenen Lichtpunkten war purer Alltag auf der Suche nach passenden Manuskripten. Nach etwa 3 Jahren wurden meine Bitterkeit und mein Missbehagen bei der Lektüre der erzählenden Beiträge, die ich trotz allen Suchens auf kein höheres Niveau zu heben vermochte, so groß, dass ich schließlich zu der Einsicht kam, ich verschwende meine beste Kraft und Zeit an eine unwürdige Aufgabe. Immer wieder hatte ich meinen Unmut dort Luft gemacht, wo ich in diesem einsamen Hochtal mich allein aussprechen konnte, bei den aufgeschlossensten Mönchen des Benediktinerklosters. Da verlor schließlich auch derjenige, dem ich meinen Jammer am drastischsten ausgebreitet hatte, Professor Dr. Albert Kuhn OSB, die Geduld und er sagte, "Ich kann Ihnen doch nicht helfen! Schreien Sie es doch hinaus!" Ich schaute ihn unsicher an, "ja meinen Sie ?" Nun gut, ich werde es versuchen".*

Und schon am nächsten Tag nach dieser schwerwiegenden Entscheidung schrieb er die 1. Veremundusschrift, fast ununterbrochen durch 14 Tage hindurch. Um sich des Rates, wenn nicht der Zustimmung eines namhaften Moraltheologen zu versichern, informierte er den Professor der Moraltheologie, Dr. Paul Keppler, den späteren Bischof von Rottenburg, über den Inhalt seiner Streitschrift. Schon nach wenigen Tagen erhielt er eine Postkarte auf der stand nur: „Sie irren, sehr geehrter Herr, wenn Sie glauben, ich stünde auf Ihrer Seite“. Einige Jahre später, als Carl Muth in München den Kirchenhistoriker, Geheimrat Professor Dr. Alois Knöpfler besuchte, um zu erfahren, ob er zu einer Mitarbeit im Hochland bereit sei, erwähnte er im Rahmen des Gesprächs diese Reaktion von Dr. Keppier. Da begann sein Gesprächspartner laut zu lachen und sagte: „das ist echt Paulchen !" Während eines gemeinsamen Kuraufenthalts, so fügte er erklärend hinzu, erhielt „Paulchen einen Brief aus Einsiedeln. Er zeigte sich begeistert über den Mut dieses jungen Mannes. Da nähme endlich Einer kein Blatt vor den Mund. Und wir sprachen noch lange von der außerordentlichen Urteilsfähigkeit des Schreibers.

Nach der 1. Streitschrift brach ein Sturm los, wer der verbrecherische Verfasser sei. Viele wurden verdächtigt. Carl Muth konnte es nicht länger ertragen, dass Andere ungerechterweise der Autorenschaft verdächtigt wurden. Und so folgte seine 2. Streitschrift ein Jahr später, 1899, unterzeichnet Carl Met (Veremundus). Das Pseudonym war der Preis gewesen für den Verzicht des Benziger Verlags auf das vereinbarte Erstveröffentlichungsrecht und der Umgehung weiterer Schwierigkeiten. Die Wahl des Pseudonyms war aber auch gewählt worden, um die Sachlichkeit der zu erwartenden Diskussion zu gewährleisten und sie nicht ins Persönliche abgleiten zu lassen, was leider nicht ganz gelungen ist.

Um seine Finanzen aufzubessern übersetzte Carl Muth im Jahr 1899 das Werk seines Freundes Georges Goyau „Le vatican, le pape et la Civilisation aus dem französischen ins deutsche und versah es mit einem eigenen Vorwort. Auch weitere Übersetzungsarbeiten übernahm er. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft mit dem Roman von Handel-Mazzetti, sowie sein Besuch in Polen bei Sienkiewicz.

Nachdem sich kein Verlag für Handel-Mazzettis Roman finden ließ, reifte in Carl Muth der Gedanke einer eigenen Zeitschrift großen Stils, „*in der solche Talente eine Art Unterkunft finden könnten*„.

Im Jahre 1902 erfolgten erste Kontakte zwischen Carl Muth und dem Köselverlag Kempten und zu dessen Verleger Dr. Paul Huber. Diese führten 1903 zur Gründung der Monatsschrift „Hochland für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst„ mit Carl Muth als Gründer und Herausgeber, zusammen mit seinem Freund, Verleger und Mitherausgeber, Dr. Paul Huber, Köselverlag Kempten.

Ein Jahr zuvor war Carl Muth mit Familie nach München gezogen in die Franz-Joseph Straße. Mit inzwischen 5 Kindern bezog die Familie 1906 das neu erbaute Haus in Solln, Dittlerstrasse 10, als Nachbar seines Freundes, des Malers Gebhard Fugel. Die Redaktion des Köselverlags hatte sich inzwischen in München etabliert.

Am 1.10. 1903 erschien das 1. Heft von „Hochland“. Autoren wie Hermann Schell, Graf von Hertling, Pastor und Finke waren mit Beiträgen darin vertreten. *„Es galt zunächst darzutun, dass Männer mit großen Namen keine Bedenken hatten, die Monatsschrift mit ihren Beiträgen zu ehren“*. Bereits mit dem 3. Heft war die Höchstzahl an Bezieher, die Prälat Hülskamp für möglich gehalten hatte, nämlich 1200, überschritten und am Schluss des ersten Jahrgangs hatte die Auflage bereits 3000 Bezieher erreicht.

1903 starb Muths Vater Louis in Worms, mit dem er sehr verbunden gewesen war. Er war seit seiner 2. Heirat aus dem Muth'schen Geschäft ausgeschieden und bis zuletzt Leiter der neugegründeten Städtischen Gewerbeschule gewesen.

Für Carl Muth begann nun die Zeit, sich nach geeigneten Mitarbeitern seiner Zeitschrift umzuschauen, nach ideenreichen Köpfen und guten Schriftstellern.. Sein Ziel war es, junge Talente zu finden und sie zu fördern. Mit vielen verband ihn eine lebenslange Freundschaft, mit Fritz Lienhard, Friedrich Dessauer, Bernhard Wiemann, Joseph Bernhard, Theodor Haecker, um nur einige zu nennen.

Auf seinen Erkundungsreisen in Deutschland, nach Österreich, Italien und die Schweiz erlebte er viele Enttäuschungen und Anfeindungen, aber auch Erfolge und wertvolle Begegnungen.

*„Ich habe nie einen Einwand gegen meine Arbeit auf sich beruhen lassen, sondern immer getrachtet, daraus für mein künftiges Verhalten zu lernen,“* und er hat immer nach Möglichkeit das persönliche Gespräch gesucht, wenn auch nicht immer mit Erfolg.

So z.B. gegenüber Erzbischof Nörber, Freiburg in Sachen Hermann Schell, der seine Dekanate vor Hochland gewarnt und seine Pfarrer angewiesen hatte, das gleiche bei den Gläubigen zu tun. Der Erzbischof blieb bei seiner negativen Einschätzung. Vom Bischof von Chur musste er sich bei anderer Gelegenheit die Frage gefallen lassen, „ob er überhaupt an die Gottheit Jesu Christi glaube“.

Eine weitere Episode: Anlässlich eines Besuchs von Carl Muth in der jesuitischen Lehranstalt Canisianum in Innsbruck traf er auf den Rektor des Hauses, der ihn auf seinen Wunsch durch das Haus, Hörsäle und Bibliothek führte. Er zeigte sich gegenüber dem Besucher höflich, aber sehr kühl. Nach der Besichtigung erbat sich Carl Muth noch einen Besuch in der Kapelle. Der Pater Rektor schien überrascht und als sie die Kapelle verließen - Carl Muth hatte sich dort verhalten, wie es bei gläubigen Katholiken üblich ist — war der Rektor wie ausgewechselt und hatte Vertrauen gefunden in Carl Muth. Sie schieden in großer Herzlichkeit.

1905 verschaffte sich Carl Muth auf einer Italienreise erste Eindrücke von dem Autor Foggazaro. Hauptziel aber war eine Privataudienz bei Papst Pius X. *„Er empfing mich in seinem privaten Arbeitszimmer. Ich überreichte ihm die ersten erschienen Bände von "Hochland" und wir sprachen über das Programm und seine Erfolge. Dann schrieb er eigenhändig, was sonst Aufgabe der Kanzlei ist, 4 Zeilen der Widmung und des apostolischen Segens unter sein Bildnis. Dazu übergab er mir noch 3 päpstliche Münzen mit seinem Abbild in Bronze, Silber und Gold, die noch heute in meinem Besitz sind. Nach seinem Segen verließ ich in starker Bewegung den großen, stillen Raum“.*

Zum Schlagwort Reformkatholizismus, geboren aus der Anfang des 20. Jahrhunderts herrschenden religiösen Dumpfheit, ein Fehlen von Vorbildern und konfessionellen Zwiſtigkeiten, schrieb Carl Muth in seinem Buch „Schöpfer und Magier“

*"Man hungerte lieber in Paris als dass man in der Heimat einen geistigen Tod starb, Ja, wir litten bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs alle unter diesem geistlosen, verbürgerlichten Dasein".*

Für Carl Muth war der Begriff Reformkatholizismus zu weit gefasst im Vergleich zu dem, was innerhalb etwa des Kultes, gewisser religiöser Praktiken, kirchlicher Unzulänglichkeiten und klerikaler Anmaßungen reformbedürftig sein konnte. *„Die römischen Reformvorschriften, die unter den Auspizien des Papstes Pius X 1907 erschienen sind, ziehen genau die Grenze, innerhalb deren gewisse Zustände verbessert werden können. Was darüber hinaus geht, unter dem Schlagwort Reformkatholizismus, davon habe ich mich immer ferngehalten. Und wenn man dem „Hochland,, reformkatholische Tendenzen nachgesagt hat, dann nur, um Bundesgenossen zu haben“.* Carl Muth verweist auf einen Aufsatz von Graf Hertling im „Hochland“, *der auf einer so hohen Warte stehe, als dass man ihn mit Kämpfen kleiner Zeitschriften in unmittelbare Verbindung bringen dürfe.* Dass sich „Hochland“ dem, was damals reformkatholisch hieß, nicht verschrieben hatte, zeigt schon die nur zweimalige Erwähnung dieses Schlagwortes im Hochland in einem historischen und einem referierenden Bezug.

*"Für die größere Zahl, insbesondere der weiblichen Leser der Zeitschriften ist der Roman, leider auch heute noch, eine unveräußerliche Notwendigkeit".*

1907 entdeckte Carl Muth die Schriftstellerinnen Nanny Lambrecht und Ilse von Stach. Das Erscheinen ihrer Romane brachte Carl Muth den Vorwurf des literarischen Modernismus ein, der durch die folgenden 3 Jahre hindurch zu immer schärferen Angriff und Denunziationen führte.

Zum Stichwort "Literarischer Modernismus" spricht Carl Muth als von einem *Schreckpropanz* "den es so in Deutschland auf katholischer Seite nie gegeben habe, wenn doch, „ ich wüsste keinen Vertreter zu nennen. Bleibt die Hetze, die mit dem Namen Kaspar Decurtins verbunden bleibt".

Genau 10 Jahre nach der ersten Kampf- und Verteidigungsschrift erschien 1909 die dritte und letzte Schrift Carl Muths „Die Wiedergeburt“ der Dichtung aus dem religiösen Erlebnis. Gedanken zur Psychologie des katholischen Literaturschaffens". Sie war gedacht als Abschluss des katholischen Literaturstreits von Seiten Carl Muths zwischen dem „Hochland „und insbesondere den seit 5 Jahren tobenden Anschuldigungen und Pöbeleien des Gralbundes in Österreich, vertreten durch Richard Kralik, und seiner Zeitschrift „Der Grat". „*Ohne ihn wäre der Literaturstreit nie ausgebrochen oder so unheilbar vergiftet worden*", so Carl Muth. Mit Ausnahme der "Kölnischen Volkszeitung", die alle 3 Kampfschriften Muths nun positiv würdigte, gingen die Verdächtigungen jedoch weiter, insbesondere von Seiten des Pater Alexander Baumgarten, SJ, der mit seinen *Klagen und Anschuldigungen die schlimmsten unter ihnen noch überbot*.

Er bescheinigte dem Gral, „er halte an seiner Kirche fest in Liebe und Verträglichkeit". Carl Muth bedauert, dass er Pater Baumgarten nie persönlich begegnet sei in der Hoffnung auf eine Verständigung.

1914 wurde Carl Muth durch König Ludwig III von Bayern zum königlich, bayerischen Professor ernannt. Im gleichen Jahr erschien sein Buch „Religion, Kunst und Poesie“. Die Verleihung des Dr. Theol h.c. wurde von seinen Gegnern hintertrieben.

Zu seinem 60. Geburtstag im Jahr 1927 erschien im Osservatore Romano ein Artikel zu Ehren von Carl Muth. Er löste einen Sturm des Protestes aus. Als Folge erschien sodann ein 2. Artikel, kritisch und negativ, in dem festgestellt wurde, daß Hochland noch sehr viele Gegner habe und sich mit Recht die Gegnerschaft kirchlich denkender Katholiken zugezogen habe. Insbesondere durch die Veröffentlichung der „Erlösten" von Joseph Wittig habe er sich des Modernismus verdächtig gemacht. Hochland sei deshalb auf den Index gesetzt worden, jedoch habe man das "*Dekret aus verschiedenen Gründen nicht veröffentlicht*." Die „Erlösten" erschienen nicht, aber die Freundschaft zwischen Wittig und Carl Muth blieb lebenslang.

Im übrigen ließ Carl Muth diese Vorwürfe, wie gewohnt, nicht auf sich sitzen. In einer erbetenen Audienz bei dem damaligen Nuntius Pacelli in Berlin, dem späteren Papst Pius XII, schilderte er die Lage der Katholiken in Deutschland wie folgt:

*"Es gibt in Deutschland zwei gleich gut gesinnte Gruppen von Katholiken, die sich dennoch nicht restlos verständigen. Obwohl gleichen Glaubens, gleicher Hoffnung und gleicher Liebe bestehe zwischen ihnen doch der nicht unerhebliche Unterschied, dass diejenige Gruppe, der ich und meine Arbeit angehören, ein unmittelbares Verhältnis zu den geistigen Strömungen, Spannungen und Kämpfen der Zeit in der sie wirken müsste, unterhalte und danach strebe, Brücken zu bauen und um das Verständnis der Außenstehenden für die Werte des eigenen Glaubens zu werben. Die andere Gruppe, nicht schwächer in ihrer Liebe für die Kirche ziehe doch den Kreis enger, sei furchtsamer, wolle mehr bewahren als erobern und sich ausbreiten über das, was ihr als das einzig Bewahrenswerte erscheine. Nicht selten sei es sogar eine gewisse Furcht vor der Wahrheit in allen ihren Erscheinungen, was ihren Glauben eng und ängstlich mache. Auch um sie, diese zweite Gruppe zu werben, sei ein Ziel der ersten, fortschrittlich genannten Gruppe, während von dieser manchmal im Übereifer die Liebe verletzt werde".*

(„Hochland,, 46 Jahrgang, 1953/54 ; aus dem Einschub über Pacelli).

Das weitere Leben von Carl Muth will ich ihnen vortragen aus dem Wissen meiner Familie:

Im März 1918 fiel der älteste Sohn Reinhard als Kompaniechef an der Westfront. 1920 starb die Ehefrau von Carl Muth, die schon lange kränkelte. Die Folge war eine große Vereinsamung. Er reiste viel in der Schweiz, Italien, Frankreich und Deutschland. 1935 erschien sein Buch " Schöpfer und Magier", 3 Essays über Klopstock, Goethe und Stefan George.

1941 wurde das Hochland von den Nazis verboten. Nun hatte er Zeit für Studien über Fenelon und Bossuet und schrieb die nun vorliegenden Lebenserinnerungen. Theodor Haecker war in diesen Jahren sein häufigster Gast. In dieser Zeit muss es auch gewesen sein, dass Kardinal Faulhaber die Einrichtung einer Kapelle in Muth's Haus gestattete, mit Genehmigung, dort Eucharistie zu feiern. In dieser Zeit lernte er auch die Geschwister Scholl kennen. Hans Scholl begann die Bibliothek von Carl Muth zu katalogisieren. Sophie wohnte zeitweise in seinem Haus. Ihrer beider Schicksal traf ihn hart. Der Hilfe des von ihm besonders verehrten Heiligen, Thomas Morus, schrieb er es zu, dass die Gestapo bei einer Hausdurchsuchung im Anschluss an die Schollaffaire weder das Manuskript der Tag-und Nachtbücher" von Theodor Haecker, noch die Kopie eines vom Vatikan angeforderten Berichts über die gegenwärtige Lage der deutschen Katholiken, entdeckte. Einer Mitnahme seiner Person widersetzte er sich energisch, lautstark und erfolgreich.

Carl Muth litt seit vielen Jahren unter Angina Pectoris. Im Februar 1944 wurde er in die Medizinische Klinik in München stationär aufgenommen. Im Juli steckten Brandbomben sein Haus in Solln in Brand. Die Bibliothek und das EG konnten gerettet werden. 8 Tage darauf wurde die Klinik in München getroffen und die Patienten, so auch Carl Muth, evakuiert nach Bad Reichenhall in das dortige zum Ausweichkrankenhaus umfunktionierte Hotel Axelmannstein. Ich erinnere mich mancher Besuche dort, trotz Bombardierung und Wohnungsnot. In den letzten Wochen, bis 14. Tage vor seinem Tod, scheint er wieder an den Lebenserinnerungen gearbeitet zu haben. Am 15. November starb er. Er wurde einige Tage später im Familiengrab auf dem alten Friedhof in Solln neben seiner Frau Anna beigesetzt. Morgen in 8 Tagen begehen wir seinen 70. Todestag.